

**Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit.** Hg. von Joachim Heinzle. Bd. III: *Vom späten Mittelalter zum Beginn der Neuzeit. Teil 1: Orientierung durch volkssprachige Schriftlichkeit (1280/90–1380/90)*. Von Johannes Janota. Niemeyer, Tübingen 2004. VIII/541 S., € 48,-.

Das heutige Bild der germanistischen Mediävistik wird wohl weit eher von Buchtiteln wie *Körperbilder im Mittelalter, Autorschaft und Geschlechterrolle, Poetik des Rituals, Kunst und Erinnerung, Literarische Kommunikation und soziale Interaktion, Text und Kultur, Natur und Kultur* geprägt als von der Literaturgeschichtsschreibung. Eine Zeitlang schien diese im vorigen Jahrhundert sogar gänzlich obsolet geworden zu sein, bis Karl Bertau 1973 ihr wieder neues Leben einhauchte. Sogar ihre frühere Einschätzung als „Königsweg der Philologie“ wagte man wieder zu zitieren. Neue literarhisto-

rische Reihen wurden begründet, als deren wichtigste zweifellos die *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, herausgegeben von Joachim Heinzle, gelten kann (erster Band erschienen 1984). Aber Furore machen gleichwohl eher neue theoretische Ansätze, wie sie in den zitierten und vergleichbaren Buchtiteln zum Ausdruck kommen, stellen sie doch offenbar die aktuellen Fragen an die alten Texte, während diese in den Literaturgeschichten nur archiviert erscheinen, wenn sie nicht einer radikalen Neuordnung oder Umwertung aus soziologischer, strukturalistischer, dekonstruktivistischer etc. Sicht unterworfen werden. Das Ergebnis halten denn auch viele für antiquiert, wozu das meist fortgeschrittene Alter der Literaturgeschichtsschreiber ja gut paßt.

Damit wird die philologische Wertehierarchie jedoch auf den Kopf gestellt. Gegenstand der Literaturwissenschaft müssen nach der Überzeugung des Rezensenten zuerst einmal die Texte als solche und als ganze sein, nicht als Steinbrüche für kulturanthropologische oder kommunikationswissenschaftliche Exemplifikationen, Vergleiche und Längsschnitte, aber auch nicht in ihrer zeithobenen Vereinzelung, sondern eingebettet in eine oder mehrere historische Reihen, in Form-, Gattungs-, Ideen-, Bildungs-, Sozialgeschichte etc. Die Einsicht, daß die Betrachtung bei ästhetischen Gebilden in der Regel von der Gestalt zum Gehalt fortschreiten sollte, kommt in Heinzles Konzept mit vollem Recht deutlich zur Geltung: Nach der Behandlung zweier Modelle literarischer Interessenbildung folgt die Darstellung zum weit größeren Teil der Gliederung nach den literarischen Formen, im vorliegenden Band von Seite 144 bis Seite 463 (Formen der Versliteratur: Formen der Lyrik; großepische Formen; kleinepische Formen; Formen der Rede; Formen des Spiels – Formen der Prosa: Prosa des Rechts; Prosa der Geschichtsschreibung; Prosa der Sachliteratur; geistliche Prosa).

Ganz unproblematisch ist dieses Konzept freilich nicht. Daß man im Detail immer Einwände haben kann, ist unvermeidlich (z. B. gegen die Trennung der Rechtsprosa von der Sachprosa). Die Beschränkung auf nur jeweils zwei Modelle literarischer Interessenbildung jedoch kann zwar in den Bänden II/1 und II/2 mit der Schwierigkeit begründet werden, den ‚Sitz im Leben‘ der meisten mittelalterlichen literarischen Werke genauer zu bestimmen, kaum jedoch im vorliegenden Band III/1. Janota hat mit gutem Instinkt die Literatur im Umkreis der Residenzstadt Wien und die deutsche Mystik gewählt. Warum aber nicht auch die Deutschordensliteratur oder die Literatur im Umkreis der Residenzstadt Prag<sup>1</sup> oder andere? Zutreffend apostrophiert er etwa für Böhmen die „Vorstellung von Volk und Nation, die ab dem 14. Jahrhundert die Modelle der Universal-, aber auch der Reichsgeschichte als veraltet erscheinen läßt“ (S. 245), muß es aber bei solchen punktuellen Hinweisen belassen, obwohl die regionale Differenzierung allgemein zu den prägenden Merkmalen dieser Epoche gehört.

Gerade bei der deutschen Mystik, dem zweiten Modell literarischer Interessenbildung im vorliegenden Band, hätte dieser Aspekt Anlaß zu noch brei-

---

<sup>1</sup> Während Konrad Burdach hier einst zu Unrecht einen deutschen Protohumanismus von epochaler Bedeutung gewittert hatte, bleibt das kulturelle Zentrum bei Janota ziemlich unterbelichtet.

terer Diskussion gegeben. Zwar betont Janota „die Konzentration der Gnadenviten, Offenbarungsschriften und Schwesternbücher in südwestdeutschen Dominikanerinnenkonventen, also im hauptsächlichen Tätigkeitsbereich Eckharts, Taulers und Seuses“ (S. 106), weist aber zugleich auf mystisches Schrifttum in anderen Regionen, vor allem im Nürnberger Raum, hin. Die Gegenrechnung zeigt hingegen, daß die meisten deutschsprachigen Regionen hier doch herzlich wenig beizutragen haben; und selbst wo dies anders scheint, lohnt es sich genauer hinzusehen. Agnes Blannbekin in Wien etwa kann in der Literaturgeschichte der Mystik nur einen Rang ganz unten beanspruchen, und zwar nicht deshalb, weil ihre Visionen nur lateinisch und nicht von ihr selbst, sondern weil sie so anspruchslos aufgezeichnet sind. Ihnen fehlt jeder sprachliche Schwung, und auch die *unio mystica* tritt fast völlig hinter religiöser Erkenntnis und Belehrung zurück.<sup>2</sup> Noch weniger der Mystik im engeren Sinne zuzurechnen ist meines Erachtens Konrads *Buch von der geistlichen Vermählung*. Auch nach Janotas Meinung „treibt den Verfasser unverkennbar ein seelsorgerischer Impetus, dem die Möglichkeit einer *unio* im irdischen Dasein ein Vorspiel für die ewige Hochzeit bedeutet“ (S. 142f.). Und selbst diese *unio* wird im Text in der allegorischen Handlung höchstens angedeutet.<sup>3</sup> Noch weit mehr Bedenken erheben sich aber gegen die Identifikation des Autors mit dem Franziskanerprovinzial Konrad Spitzer (gest. 1280), da von den „guten Gründen“ (Janota, S. 142), welche Ulrich Schülke seinerzeit dafür geltend gemacht hat, keiner wirklich zu überzeugen vermag.<sup>4</sup> Damit bricht vermutlich die zweite Säule, auf der die österreichische franziskanische Mystik ruhen könnte, weg. Da die Franziskanerpatres Rudolf von Biberach und Marquard von Lindau wiederum der südwestdeutschen ‚Ecke‘ angehören, so scheint aus dieser die deutsche Mystik des 14. Jahrhunderts wirklich nur vereinzelt herausgekommen zu sein, was dann noch einer befriedigenden Erklärung harret. Da sich ein Rückfall in Nadlers Stammespsychologie, welche die Alemannen als Grübler und Schwärmer ausweist, natürlich verbietet, bleibt letztlich doch nicht viel mehr als der prosopographische Befund, daß der aus Thüringen stammende Magister Parisiensis Eckhart 1313–1323/1324 von Straßburg aus die südwestdeutschen Schwesternkonvente des Dominikanerordens betreute und dort auch großen Einfluß auf Tauler und Seuse ausübte.

Aber dies alles betrifft nur die ‚äußere‘ Seite der Literaturgeschichte. Im Mittelpunkt müssen natürlich die Denkmäler selbst stehen. Und hier erhalten wir nun auf rund 80 Seiten ein eindrucksvolles Bild dieser sprachlich und spirituell zum Teil höchst anspruchsvollen deutschen geistlichen Prosa (S. 59–143). Janota vermag gegenüber soziologischen und psychologischen Deutungen dieses

<sup>2</sup> Vgl. *Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. von Herbert Zeman. Bd. 2: *Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439*. I. Halbbd.: *Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358*. Von Fritz Peter Knapp. Graz 1999, S. 70–75.

<sup>3</sup> Vgl. *Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. von Herbert Zeman. Bd. 2: *Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439*. II. Halbbd.: *Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge von Rudolf IV. bis Albrechts V. (1358–1439)*. Von Fritz Peter Knapp. Graz 2004, S. 262f.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 261f.

außergewöhnlichen Phänomens die speziell literarische Bedeutung zu demonstrieren, im klaren Bewußtsein, wie schwer heute ein adäquates Verständnis fällt, das in gleicher Weise durch irreligiöse Gleichgültigkeit wie durch wiedererwachende religiöse Irrationalität behindert wird. Hier spricht keiner aus dem exklusiven Kreis der ‚Eingeweihten‘, und man muß nicht selbst dazugehören, um zu begreifen, warum gerade hier, also außerhalb der Dichtung, ein Höhepunkt der gesamten deutschen Literatur liegt. Weitere Glanzpunkte der Darstellung sind unter anderem natürlich die Abschnitte über die geistliche Lyrik (S. 166–169, 192–194 etc.), das Märe (S. 255–268) und das geistliche Spiel (S. 356–375), wo Janota selbst ganz wesentliches zur Forschung beigetragen hat. Daß die Qualität einer Literaturgeschichte in ihren Teilen von der Forschungslage abhängt, versteht sich.<sup>5</sup> Hier ist eine Irreleitung nie ganz auszuschließen – ein Beispiel wurde aus der Sicht des Rezensenten oben gegeben. Doch reduziert Janota die Gefahr entscheidend durch seine enorme Kenntnis der Primärquellen, obwohl deren Masse kaum zu überschauen ist. Nicht grundlos hatten sieben Autoren sich den Band III/2 der von de Boor und Newald begründeten *Geschichte der deutschen Literatur* aufgeteilt, obwohl sie nur noch eine ‚Ergänzung‘ zu Helmut de Boors Band III/1 zu liefern hatten.<sup>6</sup> Janota bewältigt hundert Jahre ganz alleine.

Es verbietet sich, hier auf einzelne literarische Porträts einzugehen und den Grad der Zustimmung zu signalisieren,<sup>7</sup> auch wo es prinzipielle Standortbestimmungen betrifft (wie etwa die Gattungsbestimmung von Bispel und Märe, S. 255, die mir etwas defizitär erscheint). Gewarnt sei allerdings die weitere Forschung, Janotas stets ausgewogenes Urteil in Einzelfragen zu mißachten, nur weil es bloß in einer Literaturgeschichte, keiner Monographie formuliert ist. Aufgabe dieser Besprechung muß aber eine Auseinandersetzung mit dem Gesamtbild der Epoche sein, welches von Janota, insbesondere in der Einleitung, aber auch durch viele weitere summarische Bemerkungen gezeichnet wird.

Offenbar vom Herausgeber vorgegeben war der zeitliche Rahmen von 1280/1290 bis 1380/1390. Janota spricht immer nur vom „14. Jahrhundert“, wie der Titel des Bandes auch ursprünglich angekündigt war. Heinzle hatte die obere Grenze seines vorhergehenden Bandes *Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert* um 1220/1230 recht einleuchtend mit dem Aufkommen neuer Gattungen begründet: „Rechtsprosa, geistliche Prosa, geistliches Schauspiel, episch-didaktische Kleinformen“, die untere Grenze von 1280/1290 aber nur mit unspezifizierten „neue[n] Entwicklungen der Literatur“.<sup>8</sup> Die genannten Gattungen laufen jedenfalls kontinuierlich weiter.

<sup>5</sup> Janotas intensive Auseinandersetzung mit der Forschung wird angesichts der konzeptionell vorgegebenen strengen Restriktion der Bibliographie leider nicht ausreichend deutlich.

<sup>6</sup> *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Von Helmut de Boor und Richard Newald. Dritter Band: *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn*. Erster Teil: 1250–1350. Von Helmut de Boor. München 1962 (Fünfte Aufl. Neubearbeitet von Johannes Janota. München 1997); *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Begründet von Helmut de Boor und Richard Newald. Dritter Band: *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250–1370*. Zweiter Teil: *Reimpaargedichte, Drama, Prosa*. Hg. von Ingeborg Glier. München 1987.

<sup>7</sup> Natürlich böte sich ein Vergleich mit den unzähligen themengleichen Abschnitten meiner Literaturgeschichte (siehe Anm. 2 und 3) an. Insgesamt überrascht der häufige Gleichklang, am meisten der mit demjenigen Teil meiner Arbeit, welchen Janota noch gar nicht kennen konnte. Viele Differenzen ergeben sich bloß aus dem zur Verfügung stehenden Raum der Darstellung.

<sup>8</sup> *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*. Hg. von Joachim Heinzle. Bd. II: *Vom hohen zum späten Mittelalter*. Teil 2: *Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert (1220/30–1280/90)*. Von Joachim Heinzle. 2., durchgesehene Aufl. Tübingen 1994, S. 4.

Immerhin kann Janota für die Jahrhundertwende um 1300 auf das Absterben wesentlicher traditioneller Gattungen, des höfischen Romans, der Heldenepik und der Minnelyrik, und einen neuen Schub der ‚Vergeistlichung‘ der Literatur hinweisen. Mit 1280/1290 ist beim höfischen Roman und der Minnelyrik allerdings das Ende noch lange nicht erreicht. De Boor ließ sie erst gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ausklingen (ja sogar die Heldenepik, wo es Datierungsprobleme gibt). Schon so früh wollte dann Hans Rupprich seine Darstellung beginnen lassen, fügte sich aber zumindest äußerlich der Vorgabe durch Richard Newald, der den Ansatz 1370 wegen der von Prag ausgehenden kulturellen Neuerungen gewählt hatte.<sup>9</sup> Den Einschnitt um 1350 wählt auch Horst Brunner, wenngleich offenbar in erster Linie aus sprachhistorischen Überlegungen (Beginn der frühneuhochdeutschen Periode).<sup>10</sup> Eine ähnliche Entscheidung trifft Max Wehrli, der sein Kapitel *Spätmittelalter* mit Rulman Merswin, Marquard von Lindau, dem Teichner und anderen beginnen läßt.<sup>11</sup> Nirgends dagegen ein bedeutsamer Einschnitt um 1380/1390 oder um 1400. Janota begründet ihn, soweit ich sehe, auch nicht. Es wäre ihm wohl auch nicht ganz leicht gefallen. Was geht hier wirklich eindeutig zu Ende? Neue Traditionen werden bekanntlich durch die herausragenden Autoren der Jahrhundertwende um 1400, Heinrich Wittenwiler, Johannes von Tepl und Oswald von Wolkenstein auch nicht begründet. Diese stehen weitgehend für sich. Vielleicht könnte man die Anfänge des Prosaromans ins Treffen führen (vgl. S. 462f.). Am ehesten wird man noch das vierzehnte zum Jahrhundert der Mystik erklären dürfen, obwohl es ganz wichtige Vor- und Nachläufer gibt.

Periodisierungen sind natürlich immer nur Hilfsmittel der Betrachter und in den Zeitläuften selbst real nie vorzufinden. Aber sie sagen Wichtiges über Anfang, Kulmination und Ende übergreifender Veränderungen aus. Entscheidend bleibt jedoch deren Wesensbestimmung. Aus Janotas Sicht ergeben sich als die Prinzipien hinter der Literatur des 14. Jahrhunderts die unentwegte Suche nach Orientierung, die auf diesen Zweck gerichtete umfassende Verschriftlichung von Welt auch und gerade für Laien, die von Historizität, Rationalität und Konkretisierung geleitete Textstrategie und die Kommunikationsverdichtung (S. 21–31 und passim). Damit ist zweifellos Wesentliches gesehen.

Was die materielle und institutionelle Seite betrifft, so sind die enorme quantitative Steigerung der Schriftproduktion und der intensivere Austausch von Schriften evident. Zu jener Steigerung trägt auch die schrittweise Einführung des Papiers anstelle des Pergaments bei. Vielleicht sollte man die Verbreitung der Brille beziehungsweise des Lesesteins – einer Erfindung des 13. Jahrhunderts – mitbedenken. Für besonders wirksame Kommunikationsnetze sorgten vor allem die Orden, so insbesondere der Dominikanerorden im deutschen Südwesten. Auf der ideellen Seite kann das Prinzip der Historizität kaum überschätzt werden. Janota macht es mit Recht für das Absterben fiktionaler Erzählgattungen verantwortlich und weist auch auf die „empirische Unterfütterung“ des abstrakten heilsgeschichtlichen Konzepts hin (S. 27). Fraglich allerdings, ob sich dieses Prinzip der Historizität ausrei-

<sup>9</sup> Vgl. *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Begründet von Helmut de Boor und Richard Newald. Viertes Band: *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock*. Erster Teil: *Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370–1520*. Von Hans Rupprich. München 1970, Einleitung, bes. S. 7.

<sup>10</sup> Horst Brunner, *Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick*. Stuttgart 1997.

<sup>11</sup> Max Wehrli, *Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 1) Stuttgart 1980, S. 665ff.

chend als „Ausfluß einer forcierten Rationalität“ (S. 28) erklären läßt. Da mußte wohl eine spezifische früh- und hochscholastische erkenntnistheoretische und ontologische Sicht hinzutreten, die der fiktionalen Erzählung den Erkenntniswert aberkannte.

Aber auch jene Rationalität muß noch etwas näher bestimmt werden. Gewiß wurde sie entscheidend gefördert durch einen „Erkenntnisoptimismus, der sich im theologischen Bereich – angeführt von der Theologie des Dominikanerordens – in einer programmatischen Verknüpfung von Glaube (*fides*) und Vernunft (*intelligentia*) bekundet“ (S. 28). Doch diese Verknüpfung dominierte einerseits schon fast das ganze 13. Jahrhundert, wurde andererseits aber schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts von dem Franziskaner Wilhelm von Ockham (gest. 1349) zerschnitten, was der Rationalität *in divinis* schweren Abbruch tat, *in mundanis* aber gerade nicht. Nach Janotas eigenen Worten läßt die Rationalität dieses Jahrhunderts „keine geschlossenen Weltentwürfe mehr zu“ (S. 29), was bei voller Gültigkeit jener Verknüpfung nicht der Fall sein dürfte. Selbst innerhalb der Dominikanertheologie ist von Thomas zu Eckhart eine entscheidende Verschiebung eingetreten. Auch wenn Eckhart als rationaler Philosoph sprechen will und nicht als irrationaler Mystiker, so zeigt gerade die Radikalität seines Denkens die Grenzen der Vernunft auf. So feiert er die geistige „Armut des Menschen, der nichts will, nichts weiß und nichts hat“ (S. 70). Da die nur unter dieser Bedingung mögliche Vereinigung mit Gott bei Eckhart nicht bloß als subjektives Gefühl des Menschen, sondern als theologische ‚Tatsache‘, die den Abstand zwischen Gott und Mensch aufhob, definiert wurde, ging die katholische Kirche hier auch nicht mehr mit. Die folgende deutsche Mystik trat denn auch nicht mehr kompromißlos mit demselben theologischen Anspruch auf.

Wenn es richtig sein sollte, daß die neue Leidensfrömmigkeit und insgesamt die „gesteigerte Emotionalität“ die Dominanz der Rationalität im 14. Jahrhundert nicht relativieren können, wie Janota annimmt (S. 28), so beruht die Hoffnung auf Vermittlung von „Einsichten, deren uneingeschränkte Evidenz auf Vernunft und Verstand beruhen“, in Rede, Sangspruchdichtung, Kleinepik und Sachprosa damals zum größten Teil gewiß nicht auf einer Rationalität, wie Eckhart oder andere große Denker sie vertraten. Es ist vielmehr eine sehr praktische Vernunft, die hier regiert. Daher auch die von Janota betonte „Fixierung auf das konkrete Einzelne“, die auch nicht einfach aus dem philosophischen Nominalismus abgeleitet werden kann, gleichwohl „auf einen gemeinsamen geistigen Horizont“ verweist (S. 29). Umso schwerer ist die Vorliebe der Zeit für die Allegorie zu erklären, die doch dem platonischen Ideenrealismus entwächst und nur auf Umwegen nominalistisch zu verstehen ist. Ich sehe in ihr nicht nur wiederum eine spezielle Ausgeburt einer – sich hier ängstlich gebenden – Rationalität, sondern vor allem das Rückzugsgebiet der reinen, aber theologisch gerechtfertigten Fiktionalität, die keine Wirklichkeit vorspiegelt, sondern sich erkennbar nur auf diese bezieht. Ihre zur Schau gestellte Abstraktheit verstehe ich als Kehrseite eines anwachsenden Materialismus, der sich gerade in der Frömmigkeit der Zeit manifestiert. Der Klerus bietet dem Volk immer mehr eine Religion zum Anfassen. Hier lassen sich wohl über die blut- und tränenreiche Passionsfrömmigkeit zumindest partiell auch die leiblichen Kasteiungen als Voraussetzung der spirituellen Aufschwünge der Mystiker(innen) anschließen.

Für Janota ist die Mystik die „intensivste Suche nach Orientierung und Lebensinn“, eine „auf das eigene Leben konzentrierte Antwort auf tiefgreifende Erschütterungen und Krisen in der Kirche und im Reich“ (S. 143), und unter den Titel *Orientierung durch volkssprachliche Schriftlichkeit* hat er den ganzen Band gestellt. Träfe derselbe Titel aber nicht auf das 15. Jahrhundert und vielleicht sogar schon auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ebenso zu? Auch die Begründung durch den Ablauf der allgemeinen Geschichte leuchtet nicht völlig ein. Kaum eine historiographische Beschreibung irgendeiner Epoche kommt ohne die Begriffe Krise und Um-

bruch aus. Gewiß, da gibt es im Laufe des 14. Jahrhunderts die Agrarkrise, die Verarmung des Landadels, den Aufschwung der Städte,<sup>12</sup> die große Pest, das zwanzigjährige Interdikt über Ludwig den Bayern und seine Anhänger, die ‚Babylonische Gefangenschaft der Kirche‘, das große Abendländische Schisma (erst 1378!). Aber empfanden die Zeitgenossen die Doppelwahl 1198, die Ermordung Philipps von Schwaben 1208, den kriegsträchtigen Streit zwischen Papst und Kaiser, die zweifache Bannung Friedrichs II. und seiner Anhänger, das Interregnum 1250–1273 wirklich als weniger dramatisch, ganz zu schweigen von den endlosen Wirren des 15. Jahrhunderts, den Hussitenkriegen, dem totalen Reichsverfall unter Friedrich III., dem Konziliarismus, dem Türkeneinfall etc.?

Noch schwieriger ist das „Brüchigwerden bislang verlässlicher Orientierungsinstanzen für das weltliche und ewige Heil“ (S. 23) dingfest zu machen. Intensiviert sich nicht im Gegenteil durch die Ausbreitung der Bettelorden seit dem späteren 13. Jahrhundert laufend die autoritäre Katechisierung aller Schichten der Bevölkerung? Hatte sich nicht vielmehr am Gegensatz zur kirchlichen Lehre das ‚klassische‘ optimistische Ideal, Gott und der Welt zugleich zu gefallen, schon im 13. Jahrhundert einfach aufgegeben, so daß die Kirche nun viel leichteres Spiel hatte? Die innertheologischen Gegensätze waren im 14. Jahrhundert gewiß nicht größer als im vorangehenden. Die Existenz zweier gleichzeitiger Päpste verlieh der geistlichen Verunsicherung freilich eine neue Dimension, doch sie wirkte sich erst am Ende der hier dargestellten Zeitspanne aus.

Steht also die „Suche nach Orientierung“ als jahrhundertspezifisches oberstes Prinzip doch wohl in Frage, so spielt sie gleichwohl selbstverständlich eine große Rolle für eine Literatur, die „zum überwiegenden Teil der Didaktik im weitesten Sinn verpflichtet ist“ (S. 30), wie Janota absolut zutreffend bemerkt. Vor allem soll keinen Augenblick der Eindruck erweckt werden, als ob die allgemeinen Charakteristika der Epoche, so wichtig sie sein mögen, den Kern einer Literaturgeschichte ausmachen. Was hier zu allererst auf dem Prüfstand stehen muß, sind Vollständigkeit, Gewichtung, Ordnung, Portionierung des Materials, interpretatorische Aufbereitung und Durchdringung desselben aufgrund gründlicher Kenntnis der Primär- und Sekundärliteratur, Herstellung von Querverbindungen und Verallgemeinerungen. Natürlich muß dabei der persönlichen Einschätzung jedes Literaturgeschichtsschreibers ein gewisser Ermessensspielraum eingeräumt werden. Wenn ich ihn respektiere, kann ich in allen genannten Punkten, soweit meine Kompetenz reicht, dem Autor nur Beifall spenden – abgesehen von einem Mangel, der vielleicht überhaupt nicht zu vermeiden war, vom Autor jedenfalls nicht zu verantworten ist. Er selbst weist darauf mehrfach hin und findet „es besonders bedauerlich, daß nach dem Konzept der vorliegenden Literaturgeschichte die lateinische Literatur weitgehend ausgespart bleiben muß“ (S. 23).

Wer selbst eine Literaturgeschichte geschrieben hat, weiß nur zu gut, daß der Autor kein bißchen übertreibt, wenn er im Vorwort schreibt: „Tatsächlich lag bei dem Unterfangen der Abschluß zuweilen ferner als der Abbruch“ (S. V). Man kann nur dankbar sein, daß es zum guten Ende gekommen ist,

---

<sup>12</sup> Janota führt hier auch den Wandel vom feudalen Personenverbandsstaat zum institutionellen Flächenstaat an (S. 17). Er folgt damit der herrschenden Meinung der Geschichtswissenschaft. Es fragt sich jedoch, ob dieser Prozeß nicht doch ein wenig langsamer verlief.

das ‚runde‘ Ergebnis bewundern und dem Buch möglichst viele Leser wünschen.

Universität Heidelberg  
Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207–209  
D-69117 Heidelberg

*Fritz Peter Knapp*